

Friedensforschung: “Kegel” der Wissenschaft

Christoph Weller

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Weller, Christoph. 1989. “Friedensforschung: ‘Kegel’ der Wissenschaft.” *Rundbrief des Vereins für Friedenspädagogik Tübingen* 1989 (3): 20–24.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Christoph Weller

Friedensforschung: »Kegel« der Wissenschaft

Der »unbequeme Balg blieb am Leben« titelte das Schwäbische Tagblatt am 4. Oktober und meinte damit die Arbeitsgruppe Friedensforschung (AGFF), die nun bereits 20 Jahre besteht. Aus diesem Anlaß hatte die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart die Arbeitsgruppe im Rahmen ihrer Reihe »Beiträge aus der Forschung« in ihr Tagungshaus nach Hohenheim eingeladen, wo nach einem Festvortrag von Professor Rittberger, dem Leiter der Arbeitsgruppe, und der Vorstellung des aktuellen Forschungsprojekts durch Michael Ziirn das Jubiläum mit einem Stehempfang gefeiert wurde. Musikalisch umrahmt wurde der Abend durch drei Stücke von Klaus Feßmann, der dem Flügel für wohl alle Anwesenden überraschende Töne und Klänge entlockte.

Kirche und Friedensforschung

Daß es gerade die katholische Akademie war und nicht etwa die Universität, die Stadt Tübingen oder das Land Baden-Württemberg, die den Rahmen für das Jubiläum bot, war kein Zufall, denn Rainer Öhlschläger, heute Studienleiter an der Akademie, war 1969 Student der Politikwissenschaft in Tübingen und einer der ersten Mitarbeiter der AGFF. So konnte er in seiner Einführung aus eigener Erfahrung auf die Entstehung der AGFF eingehen, auf das erste Projekt mit friedenspädagogischem Schwerpunkt und auf die wichtige Rolle von Wolfgang Kralewski, dem die Entstehung der AGFF zu verdanken ist, denn er war der Initiator für die friedenswissenschaftliche Arbeit in Tübingen. Rainer Öhlschläger ging in seiner Einführung auch auf das Verhältnis von Friedensforschung und katholischer Kirche in Deutschland ein, welche die Ergebnisse der Forschung in einigen Bereichen aufgegriffen habe. Auch der »ökumenischen Erklärung zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung« sei die Zuarbeit der Friedensforschung anzusehen. Da hinein füge sich auch die Arbeit der Akademie als Ort des freien Weiterdenkens und der Begegnung unterschiedlicher Meinungen, auch als mögliche Umschlagstelle der Friedensforschung für die Kirche.

Wertorientierung der Friedensforschung

Im Anschluß an Begrüßung und Einführung durch die Akademie sprach Volker Rittberger über Entwicklung und Schwerpunkte der Friedens- und Konfliktforschung. Er stellte in den Mittelpunkt seines Vortrages, daß und warum es nicht selbstverständlich war, daß die AGFF 20 Jahre am Leben blieb: »Diese zwanzig Jahre sind an der Friedens- und Konfliktforschung inhaltlich nicht spurlos vorübergegangen, sondern haben ihr ständig das schier erdrückende Ausmaß ihrer Aufgaben vor Augen geführt. Auch wissenschaftspolitisch hat sie die Last ihrer parteipolitisch kontroversen Zeugung sowie ihrer Instrumentalisierung oder Dämonisierung im Kampf um die kulturelle Hegemonie in diesem Land noch nicht abschütteln können. Obschon sich die Friedens- und Konfliktforschung im »Marsch durch die Institutionen« in den Nischen des Wissenschaftssystems da und dort festsetzen konnte, fristet sie ein gefährdetes Dasein«. Dies liege, wie Rittberger in seiner ersten These ausführte, an der »Diskrepanz zwischen der gesellschaftlich hohen Wertschätzung des Friedens sowie einer diesem Wert

verpflichteten Politik einerseits und der dürftigen öffentlichen Förderung der Friedens- und Konfliktforschung andererseits«.

Friedens- und Konfliktforschung, verstanden als kritische Wissenschaft, stelle die Friedensleistungen der bestehenden politischen Ordnungen infrage und könne deshalb, besonders wenn sich die politische Kultur eines Landes durch geringe Kritiktoleranz auszeichne, zu Konflikten mit den jeweiligen Herrschaftseliten führen. Solche Meinungsunterschiede, so Rittberger, basierten oftmals auf divergierenden Begrifflichkeiten, »denn unterschiedliche Friedensbegriffe gehen mit jeweils anderen Forschungsansätzen einher und können somit zu divergierenden Beurteilungen aktueller Praxis führen«. Doch unabhängig vom gewählten Friedensbegriff, der primär dem Erkenntnisinteresse angepaßt sein müsse, verstehe sich »Friedens- und Konfliktforschung als wertgebundene Wissenschaft (vergleichbar etwa der Kriminologie), die mit dem Ziel der Förderung des Friedens gesellschaftlich aufklärend wirken und die politische Praxis beratend begleiten will«. Daraus ergibt sich auch ihr Gegenstand: »Konflikte innerhalb und zwischen Gesellschaften bzw. Staaten, deren Genese und Wandel sowie vor allem die jeweils spezifischen Arten des Konfliktaustrags.

Mit dieser Gegenstandsbestimmung verbindet sich die methodologische Prämisse, daß Frieden nur als Prozeßmerkmal einer prinzipiell zukunfts offenen Menschheitsgeschichte konzeptualisiert, also gerade nicht als ein jetzt oder später für alle Zeiten fixierter Zustand innerweltlicher Harmonie beschrieben werden kann«. Dies ermögliche dennoch Vergleiche, zwischen heute und früher oder zwischen hier und dort, und damit auch Bewertungen der politischen Leistungen. Diese Bewertungen seien es, die, nach Meinung von Volker Rittberger, die Friedens- und Konfliktforschung zum ungeliebten Kind und damit zum »Kegel« der Wissenschaft werden ließen. »Wieviel bequemer wäre es da, den Nicht-Krieg des Abschreckungssystems zwischen Ost und West und die in der abhängigen Weltmarktintegration begründete Wehrlosigkeit der Dritten Welt gegenüber dem Norden ein für allemal als »Frieden« deklariert zu können und die Wissenschaft auf die Untersuchung der Funktions- und Stabilitätsbedingungen dieser so »wohlütigen« Arrangements auszurichten. Gewiß gibt es Gelehrte, die damit leben können; doch die Friedens- und Konfliktforschung als Ganzes kann es nicht: Frieden als Prozeß schließt ein, daß die Welt nicht so bleibt, wie sie ist, sondern menschenwürdiger werden muß, um zu überdauern«.

Friedensforschung in der BRD und in Tübingen

Mit seiner zweiten These ging Volker Rittberger auf die Entstehung und Etablierung der Friedens- und Konfliktforschung in der Bundesrepublik ein, deren Gründe er in dem »seit den 60er Jahren sich abzeichnenden allgemeinen Wertewandel (»Postmaterialismus«) sowie dem Niedergang absolute Gegensätze postulierender kollektiver Deutungsmuster des Ost-West-Verhältnisses und dem damit einhergehenden Verfall konformitätserzeugender Feindbilder« sieht. Daß diese Forschungsrichtung zunächst großzügig gefördert und dreizehn Jahre später (1983) in Form der DGFK liquidiert wurde, spiegelt nach seiner Ansicht »im wesentlichen die allgemein-politischen Auseinandersetzungen zwischen konservativen und reformorientierten Kräften um die kulturelle Hegemonie« wider.

Aus den Erfahrungen der AGFF zog Rittberger für seine dritte These den Schluß, daß

»Friedens- und Konfliktforschung, die ihren praxeologischen Anspruch ernstnimmt, möglich ist, ohne zur Gefälligkeits- oder instrumentalisierten Auftragsforschung zu degenerieren«. Allerdings, so fügte er gleich hinzu, seien dem Praxisbezug durch die Forschungsförderung enge Grenzen gesetzt und auch die »Weite des Fragehorizonts« bliebe davon »nicht unberührt«. Dennoch hätten, so die vierte These, die »Fragestellungen, Kategorien und Befunde der Friedens- und Konfliktforschung zum Teil weitgehende Berücksichtigung gefunden«, auch auf politischer Ebene. Gerade in den aktuellen Diskussionen zu sicherheitspolitischen Themen gewannen Konzepte und Ideen, die die Friedens- und Konfliktforschung schon vor Jahren erarbeitet habe, Aufmerksamkeit und Gewicht.

»Ist der kalte Krieg zu Ende?« Diese Frage hatte die Akademie als Motto über die ganze Veranstaltung gesetzt, und Akademieleiter Gebhard Fürst hatte in seiner Begrüßung schon die aktuellen Bezugspunkte benannt und vom Übergang von der militärischen Friedenssicherung zur politischen, aktiven Friedensgestaltung gesprochen. Damit sind die Aufgaben der Friedens- und Konfliktforschung jedoch nicht als erledigt anzusehen, nach dem Motto »Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, ...«. Volker Rittberger führte aus, daß alleine schon »der stabile oder stabil erscheinende Frieden zwischen den demokratisch-konstitutionell regierten Staaten des »Westens« noch einer gründlicheren theoretischen und historischen Aufarbeitung bedarf. Darüber hinaus erwächst der Friedens- und Konfliktforschung mit der Entschärfung des sogenannten Ost-West-Konflikts erst recht eine gesteigerte Verantwortung dafür, die im Verhältnis zwischen entwickelten Industriestaaten und den Entwicklungsländern sowie die in der Dritten Welt selbst zutage tretenden Friedensgefährdungen auf breiter Front zu thematisieren und auf ihre Beherrschbarkeit hin zu untersuchen«.

Nach der Darstellung seiner Thesen kam Volker Rittberger am Ende seines Vortages noch einmal auf die geringe Aufmerksamkeit zu sprechen, die der Friedens- und Konfliktforschung von der Wissenschaftspolitik geschenkt werde, und brachte dies anhand der Metapher von »Kind und Kegel« auf den Punkt: »Der unbequeme Balg ist nicht unter die Räder gekommen, hat aber als Kegel der Wissenschafts- und Universitätsfamilie – wenn es gut geht – einen formal korrekten Zugang zur Obrigkeit; er entbehrt freilich deren Zuneigung zu ihren legitimen Kindern«.

Friedliche Ko-Evolution zwischen Ost und West

Im Anschluß an Professor Rittberger sprach Michael Zürn, Lehrstuhlassistent und Mitarbeiter im Projekt »Internationale Regime in den Ost-West-Beziehungen«. Dieses von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt stellt zur Zeit einen Arbeitsschwerpunkt der AGFF dar. Statt auf die Lösung des Ost-West-Konflikts zu zielen, fragt es nach den Bedingungen und Wirkungen eines geregelten Konfliktaustrags, der die Gewaltanwendung unwahrscheinlich werden läßt. Die daraus folgenden, von Michael Zürn formulierten Fragen, lauten: »Wie kann auch zwischen Ost und West ein stabiler Frieden erreicht werden? Wie kann der Abschreckungsfrieden durch eine friedliche Ko-Evolution der Gesellschaftssysteme in Ost und West ersetzt werden?« Dem dienen Formen internationaler Vereinbarungen, die unter dem (aus dem englischen übernommenen) Begriff »Regime« zusammengefaßt werden. Internationale Regime sollen einen regulierten Konfliktaustrag durch die zwischen Staaten vereinbarten Prinzipien, Normen, Regeln und Entscheidungsverfahren ermöglichen.

Die Ost-West Konflikte

Um die Leistung von Regimen zwischen Ost und West zu untersuchen, ist jedoch, so Michael Zürn, eine differenzierte Betrachtung des Konflikts notwendig: »Innerhalb der Ost-West-Beziehungen gibt es nicht einen, den ›Ost-West Konflikt‹, sondern eine Vielzahl von Konflikten in verschiedenen Problemfeldern, die unterschiedlich bearbeitet werden (können)«. So lassen sich ›Wertekonflikte‹, bei denen Uneinigkeit über die anzustrebenden Ziele besteht, beispielsweise in Menschenrechtsfragen, von ›Mittelkonflikten‹ unterscheiden, bei denen der Dissens zwischen den Akteuren über den Weg besteht, der einzuschlagen ist, um ein gemeinsames Ziel, beispielsweise den Schutz der Ostsee, zu erreichen. Neben diesen zwei Typen gibt es noch ›Interessenkonflikte‹, die sich durch die Konkurrenz der Konfliktparteien um ein knappes Gut auszeichnen. Handelt es sich dabei beispielsweise um saubere Gewässer, wird dieser Konflikt im Projekt in die Kategorie der ›Interessenkonflikte über absolut bewertete Güter‹ eingeordnet. Handelt es sich um etwas, das seinen Wert erst daraus erfährt, daß eine Seite mehr davon hat als die andere, beispielsweise Raketen, ist von einem ›Interessenkonflikt über relativ bewertete Güter‹ die Rede. Die durch diese Konfliktypologie mögliche Hypothese über die Abhängigkeit des regulierten Konfliktausgangs von der Art des Konflikts lautet folgendermaßen: »Am wenigsten einer geregelten Konfliktbearbeitung zugänglich ist normalerweise der ›Wertekonflikt‹. Es folgen der ›Interessenkonflikt über relativ bewertete Güter‹, der ›Mittelkonflikt‹ und schließlich der ›Interessenkonflikt über absolut bewertete Güter‹. Letzterer Konflikttyp wird also, so die Hypothese, am relativ häufigsten durch internationale Regime bearbeitet«. Michael Zürn wies anschließend auf die eindrucksvolle Bestätigung dieser Hypothese hin, die im Projekt mit Hilfe von Fallstudien und einer Datenbank erarbeitet werden konnte.

Mit diesem Ergebnis wollen sich jedoch die MitarbeiterInnen des Projekts nicht zufriedengeben, denn ein Gutteil der Differenzen zwischen West und Ost sind Wertekonflikte, die sich, wie gehört, geregelter Konfliktbearbeitung am meisten entziehen. Wäre jedoch eine Konflikttransformation von Werte- in Mittelkonflikte möglich, bestünde die Möglichkeit zu weitergehender Verregelung der Beziehungen. Diese Möglichkeit, so führte Zürn am Ende seines Vortrages aus, besteht durch gegenseitige Anerkennung einer »Meta-Norm«, die mit der Formel »Wünschbarkeit der kollektiven Lebenserhaltung und individuellen Lebensentfaltung« umschrieben werden könnte. Dies käme der »Transformation unregulbarer Wertekonflikte in einen Diskurs über durchaus verregelbare Mittelkonflikte« gleich. Der Dissens über den normativen Status eines Objekts würde zu einem Dissens über seinen empirischen Status, nämlich über die Frage, wie die Meta-Norm am besten verwirklicht werden kann. Würde neben der zunehmenden Errichtung von Ost-West Regimen eine Transformation von Wertekonflikten in Mittelkonflikte erreicht werden können, dann wären die zwei zentralen Bedingungen einer friedlichen Ko-Evolution erfüllt und die Voraussetzungen für einen stabilen Frieden zwischen Ost und West geschaffen; dann wäre der ›Kalte Krieg‹ definitiv überwunden«.

Perspektiven für die Schaffung eines stabilen Friedens

An dieser Stelle des Vortrags zeigte sich, wie eng die Verbindung dieses Projekts mit den aktuellen Entwicklungen im Ost-West-Verhältnis ist, denn aus den Forschungsergebnissen ergeben sich, wie Michael Zürn betonte, »neue Perspektiven für die Schaffung eines stabilen Friedens zwischen Ost und West«, was einen Abschied von überholten Konzepten bedeutet: »Weder die fixe Idee von der automatischen Auflösung des Ost-West-Gegensatzes, wie sie in den westlichen Konvergenzhoffnungen zum Ausdruck kommt, noch die letztlich den Endsieg über den Konfliktgegner postulierende (oder doch zumindest statische) Doktrin der friedlichen Koexistenz können die friedenspraxeologisch richtigen Wegweiser für die Schaffung eines stabilen Friedens zwischen Ost und West setzen. Auch die Stabilisierung und Fortschreibung des status quo auf der Basis von Gleichgewicht und Krisenmanagement, wie es das an einem – unvermeidlicherweise wankelmütigen – Gesamtklima der Ost-West-Beziehungen orientierte Konzept der Entspannung vorschreibt, halten wir letztlich nicht für hinreichend. Und selbst das neuerdings intensiv diskutierte Konzept der ›Gemeinsamen Sicherheit‹ greift u.E. zu kurz, da es sicherheitspolitiklastig ist und somit der Bedeutung der anderen hinter dem Rüstungswettlauf stehenden Konflikte nicht gerecht wird. Der erfolgversprechendere Weg besteht unserer Meinung nach vielmehr in einer zunehmenden Verregelung konkreter Konflikte durch Ost-West-Regime. Angestrebt werden sollte demnach zunächst eine Transformation der Konfliktbearbeitungen. Die Transformation der Konfliktbearbeitungen ist ein wesentlicher Bestandteil des Konzepts der »Friedlichen Ko-Evolution«.

Inwieweit dieses Konzept Eingang in die politische Praxis finden wird, hängt sicher auch von den weiteren Entwicklungen in Osteuropa, und insbesondere in der Sowjetunion, ab. Doch offensichtlich ist, daß die Friedens- und Konfliktforschung eine wichtige Aufgabe in diesem Veränderungsprozeß hat und ihre Arbeit größte Aufmerksamkeit verdient. »Wer fragt, ist ein Feind der bestehenden Antworten« hatte Volker Rittberger am Ende seines Vortrages Peter Bichsel zitiert. Gegen stabile Unfriedensstrukturen bleiben Fragen alleine oft machtlos. Die vermehrte Erarbeitung von Antworten jedoch auf die für die Unfriedensstrukturen unbequemen Fragen könnten die Schritte auf dem Weg des Friedens beschleunigen.